



Diakoniewerkschau 2 / 2025

Nachrichten aus dem Diakonissenhaus

Seite 3 Dr. med. Marvin Schober – Chefarzt der Geriatrie

Seite 4 Gute Aussichten für Hüft- und Knie-Endoprothetik

Seite 8 Joys langer Weg in den Pflegeberuf





Erinnerungen an ein erfülltes Leben als Diakonisse

Ruth Matyschok ist eine der letzten Diakonissen von Halle. Sie kam 1953 zum Diakoniewerk. Noch während ihres Ruhestands war sie 25 Jahre lang als Seelsorgerin im Diakoniekrankenhaus tätig. Nach vielen Jahren in der eigenen Wohnung im Mathilde-Tholuck-Haus zog Schwester Ruth nun in die stationäre Pflegeeinrichtung im Johannes-Jänicke-Haus. In einem biografischen Gespräch im Oktober 2024 erzählte Schwester Ruth aus ihren Lebenserinnerungen. Das Gespräch wird als Podcast und Film in der zweiten Jahreshälfte veröffentlicht. An dieser Stelle lesen Sie einige Auszüge.

Wie sind Sie auf die Diakonissen aufmerksam geworden?

Ich lebte als junges Mädchen einige Jahre in Dingelstädt im Eichsfeld und dort gab es eine Gemeindegemeinschaft, die aus Halle kam. Ich war 16 Jahre alt, als ich das erste Mal nach Halle gekommen bin. Zunächst mal zu einer Rüstzeit, um Halle und dieses Haus kennenzulernen. Ich hatte mich dann sofort angemeldet und wollte bleiben. Da sagte die damalige Oberin, Olga Fienbork, ‚Wollen wir erst mal warten, wie es ist? Werde erst mal Angestellte.‘ Ich arbeitete also ein Jahr als Hausangestellte und wurde dann Diakonissenschülerin. Da kriegt man so eine kleine eckige Haube und eine große Schleife. Und ich war glücklich. Glücklicherweise war ich, endlich auch einmal ein Kleid für mich, was neu war.

Wie wird man Diakonisse?

Diakonissenschülerin war ich ein Jahr lang. Das war wie eine Vorschule. Probeschwester, das ist dann eine Zeit, in der man sich selber prüfen kann, ‚Liegt dir das? Kannst du das?‘ Auch die anderen konnten abschätzen, ‚Eignet sie sich dazu?‘ Viele

sind auch wieder ausgetreten. Als ich kam, waren es mindestens 30 junge Schwestern. Außer allen anderen Diakonissen. Die Höchstzahl waren etwa 400 Diakonissen, die wir waren. Für mich war es eine wunderbare Zeit, an die ich gerne zurückdenke. Ich bin dann Novizin geworden. Das ist eine verlängerte Probezeit, in der man dann aber schon richtig mit dabei ist. Das ist acht bis zehn Jahre lang. Da kann man sich dann noch einmal überlegen, ‚Möchtest du, möchtest du nicht‘.

Ein unvergesslicher Moment im Leben einer Diakonisse ist die Einsegnung, also der Moment in dem man zur Diakonisse geweiht wird. Wie erinnern Sie sich daran?

Kurz vor unserer Einsegnung 1965 hatten wir eine Rüstzeit in Gernrode. Als wir wiederkamen, da war das ganze Haus geschmückt. Große Girlanden draußen am Eingang, die Tische waren gedeckt. Wir durften unsere Angehörigen einladen. Zur Einsegnung selber bekamen wir ein kleines Sträußchen. In einem großen Zug liefen wir vom Mutterhaus durch den Garten hinüber zur Kirche: der Pastor, der Bischof, die Oberin, die



Einsegnungsjahrgang 1965. Schwester Ruth Matyschok (1. Reihe, ganz rechts), Oberin Olga Fienbork (Mitte, 2. von links), Pastor Flach (Mitte, 2. von rechts).

sieben Schwestern, die eingesegnet wurden, die Novizinnen und Probeschwestern. Wir liefen am Bretterzaun entlang, der den von den Russen benutzten Teil des Diakoniewerkgeländes von dem Rest des Hauses teilte. Auch die Kirche war wunderbar geschmückt und die Kirche war rammelvoll. Es fand ein Gottesdienst statt, in dem wir jeweils zu zweit vorgeholt wurden. Wir mussten uns hinknien und wurden regelrecht eingesegnet. In diesem Moment erhielten wir auch unser Kreuz. Es gab ein Zusammengehörigkeitsgefühl untereinander ... einer hat sich für den anderen mit eingesetzt. Es war wunderschön.

Sie haben in so vielen verschiedenen Bereichen in Ihrem Leben gearbeitet, auch an verschiedenen Orten. So wurden Sie einige Jahre in die Gemeinde in Torgau gerufen. Was waren Ihre Aufgaben als Gemeindegemeinschaft?

Ich war noch keine drei Monate in Erfurt auf der Säuglingsstation, da kam die Probemeisterin und teilte mir mit, dass ich wieder weg sollte. Da habe ich mich erstmal gewehrt. Als ich aber hörte, dass ich nach Torgau in die Gemeinde gehen sollte, da war alle Trauer vorbei. Das war mein ganz großer Wunsch. Ich habe mich in der Gemeinde sehr wohl gefühlt und war auch angenommen. Gemeindegemeinschaft war die Krone der Diakonie von Anfang an. Man musste vielseitig sein. Ich kümmerte mich um Kranke, hatte aber auch einen Kinderkreis, Kindergottesdienst und einen Großmütterkreis. [HH]



Das biografische Gespräch führte Dr. Helen Hahmann. Sie ist Hörfunkautorin, Audiobiografin und Gründerin von familieninterview.de. Mit ihren Familieninterviews hält sie nicht nur die Lebenserinnerungen von Personen des öffentlichen Lebens fest, sondern dokumentiert auch ganz private Lebensgeschichten für Familien und ihre Angehörigen.



Das Gebäude der Psychosomatik in den 1990er Jahren in der Lafontainestraße 16.

Rückblick nach fast 50 Jahren

Im März 2025 ging Psychologin Adelheid Fleischhack nach vielen Jahren im Diakoniekrankenhaus und in der Klinik für Psychosomatische Medizin in den Ruhestand. An ihrem vorletzten Arbeitstag blickte sie zurück auf ihre Arbeitsbiographie.

Erinnern Sie sich an die ersten Tage im Diakoniekrankenhaus?

Ich bin im September 1976 nach der zehnten Klasse hierhergekommen zum Vorschuljahr. Darauf folgten drei Jahre Ausbildung, die ich erst im Labor verbrachte, dann im Martinstift und vorwiegend auf Station I, das war damals eine Innere Station, und zeitweise in der Chirurgie. Nach dem Examen bin ich dann in die neueröffnete Psychotherapie gewechselt.

Außergewöhnlich finde ich, dass Sie fast ihr ganzes Arbeitsleben im Diakoniewerk zugebracht haben ...

Ich habe mal eine kurze Pause gehabt, nachdem ich meine Kinder bekommen hatte. Ich wäre danach wieder im Schichtdienst eingeteilt worden, das ging nicht mit drei Kindern. Ich war zeitweise in der Poli Mitte und auch im IRIS-Zentrum. Und dann bin ich 1994 wieder zurückgekommen ans Diakoniewerk.

Haben sie sich in Ihrer Ausbildung vorstellen können, dass Sie an dem Ort, wo sie lernen, auch in den Ruhestand gehen?

So etwas überlegt man sich nicht als Jugendliche. Damals wollte ich eigentlich Säuglingsschwester werden. Mein absoluter Traum wäre gewesen, auf einer Neugeborenenstation zu arbeiten. Das gab es aber hier nicht. Und ich habe ziemlich schnell gemerkt, dass ich die Sachen, die mit kranken Kindern gemacht werden, überhaupt nicht gut aushalte.

Ich wusste allerdings schon damals, dass ich ganz gerne mit Menschen spreche und so konnte ich ziemlich komplikationslos in die Erwachsenenkrankenpflege umsteigen. Dadurch war mir dann später auch der Weg in die Psychotherapie offen. Ich hätte auch gern Psychologie studiert, das war mir aber nicht möglich. Als Pfarrerstochter hatte ich keine Zulassung zum Abitur und konnte deshalb nicht studieren. Bis ich es später eben doch noch getan habe.

Wie kam das?

Mit 50 Jahren habe ich angefangen an der Fernuni Psychologie zu studieren. Das war eine sehr gute Entscheidung, weil ich danach wirklich noch gut als Psychologin arbeiten konnte. Vorher war der Status nicht so klar. Ich hatte eine Weiter-

„Ich finde es sehr schön zu erleben, wie Menschen zu ihrer Kraft finden.“

Adelheid Fleischhack

bildung zur integrativen Bewegungstherapeutin am Fritz-Perls-Institut gemacht – das ist ein tiefenpsychologisch fundiertes körperorientiertes Therapieverfahren. Aber das nützt in der Hierarchie eines Krankenhauses nichts. Und dann habe ich studiert. Als ich dann den Bachelor hatte, sagte mein Chef, Dr. Hoffmann: „Frau Fleischhack, der Bachelor allein nützt nichts.“ Also habe ich den Master noch gemacht und bin ihm sehr dankbar, dass er mich da ein bisschen geschubst hat. Am Ende war das eine total gute Entscheidung. Dadurch habe ich in den letzten Jahren eine ganz stabile Arbeit gehabt. Das war sehr gut.

Wie hat sich die Tätigkeit in der Psychotherapie in den mehr als 40 Jahren verändert?

Ich glaube, dass die Psychotherapie sehr geprägt wird von den jeweiligen Chefärzten. Für mich war das schon eine sehr große Umstellung von einem Chefarzt zum anderen, weil ich damals sehr wenig Vielfältigkeitserfahrung hatte. Ich kannte ja nur die eine Art zu arbeiten. Es ist aber sehr wichtig, viele Herangehensweisen kennenzulernen. Durch die Weiterbildung habe ich beispielsweise einen ganz anderen Ansatz kennengelernt. Außerdem wird die Arbeit sehr durch die Kollegin mitgeprägt, mit der man eine Gruppe führt. Wir haben einen eigenen Stil entwickelt, dessen Hauptanliegen Authentizität war.

Konstant über die Jahre ist geblieben, dass ich sehr gern mit Gruppen arbeite. Ich finde es sehr schön zu erleben, wie Menschen zu ihrer Kraft finden. Gruppen leisten da sehr viel, weil die sich gegenseitig viele Dinge sagen können, die ein Einzelner gar nicht so wahrnimmt. Es ist auch schwieriger, wenn nur eine einzelne Person etwas reflektiert. Wenn mehrere etwas beitragen, dann hat man eine größere Chance, etwas mitzunehmen und ändern zu können. Diese Veränderung so unmittelbar mitzuerleben ist schon etwas Besonderes. Es ist eine wunderbare Arbeit.

Sie sind nach Unterbrechungen wieder zurück ans Diakoniekrankenhaus gekommen. Was hat Sie über so lange Zeit gehalten und begeistert?

Ich glaube, als ich damals weggegangen bin wegen der Kinder, da hatte ich nicht unbedingt den Plan wieder zurückzukehren.



Es hätte meiner Entwicklung bestimmt gut getan wegzugehen. Im Kleinsten bleibt man doch immer auch ein Stück Schüler und denkt daran, wie einen die Oberin angeguckt hat, wenn man vor ihr angefangen hat zu essen oder nicht fertig war, wenn sie fertig war ... Es bleibt so ein Teil, der Gehorsam abverlangt von einer Schülerin, wenn man nicht das Haus wechselt. Ich glaube, ich habe es trotzdem geschafft, hier meine ganz eigene Entwicklung zu gehen und mir einen Stand zu erarbeiten, der unabhängig war. Was hat mich gehalten? Es hat natürlich Vorteile, wenn man viele Menschen kennt. Es ist wie eine große Gemeinschaft hier. Auch wenn jetzt viel passiert und einiges verunsichert, weil es nicht klar ist, wie es weiter geht. Trotzdem ist das eine gute Mischung, dass in Altem wieder Neues entsteht. Wir sind ja auch damals umgezogen aus den Häusern in der Lafontainestraße auf die Station ins Krankenhausgebäude. Das konnte ich mir am Anfang überhaupt nicht vorstellen. Dann habe ich dort ganz gerne gearbeitet, weil es viel heller war und viel offener und weiter. Also viele Veränderungen hätte ich nicht gesucht. Aber als sie dann da waren, da habe ich sie ganz gut nehmen können. [Fragen UI]